

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 20 (1970)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bismarck und der Imperialismus [Hans-Ulrich Wehler]

Autor: Seier, Hellmut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Apparaissent également à ce moment la notion de l'Etat exploiteur, instrument docile des privilégiés, et celle de la dictature révolutionnaire provisoire à instaurer au lendemain de la prise du pouvoir pour guider le peuple et réaliser son affranchissement définitif.

Les conspirations contre la monarchie de Juillet, les sociétés secrètes, les Familles puis les Saisons, tout cela est minutieusement examiné. La partie centrale de l'ouvrage, et sans doute la mieux venue, est consacrée à la prise d'armes du 12 mai 1839, dont le récit est allègrement mené et qui est fort bien analysée. Si le moment était bien choisi (crise politique et économique, circonstances diverses favorables), la manière d'agir: absence de liaisons avec les masses, manque de contact des chefs avec les insurgés, qui ne les connaissaient pas, rendait l'échec inéluctable. Au lieu de subordonner le problème politique de l'insurrection au problème militaire, c'est l'inverse qu'il eût fallu faire.

Si le nom de Blanqui est indissolublement lié aux complots et aux prises d'armes, Dommanget n'en montre pas moins qu'à l'occasion, il savait parfaitement lier les revendications matérielles immédiates des masses à sa lutte révolutionnaire. C'est ce que montrent ses séjours à Tours et à Blois, lorsque, grâcié à la suite de son état de santé déplorable, il joua un rôle discret mais réel parmi les ouvriers de l'endroit, déjà influencés par le communisme de Cabet.

Une réserve: l'ouvrage, rédigé depuis de nombreuses années, n'a pu tenir compte de quelques travaux récents dont on eût souhaité voir discutées les conclusions; nous pensons à la biographie de A. Spitzer et, à propos de la liaison entre la Ligue des Justes et la Société des Saisons, à l'ouvrage de Wolfgang Schieder, *Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung*.

Genève

Marc Vuilleumier

HANS-ULRICH WEHLER, *Bismarck und der Imperialismus*. Köln und Berlin, Kiepenheuer & Witsch, 1969. 582 S.

Der Kölner Dozent Hans-Ulrich Wehler ist einer der bekanntesten unter den jüngeren Historikern Westdeutschlands. Seine Arbeiten zum Imperialismusproblem und zur wilhelminischen Ära finden ungewöhnlichen Widerhall, vor allem weil seine Methode, die Rosenberg und Kehr verpflichtet ist, modernen Bedürfnissen entgegenkommt und das Modische nicht scheut. Modern und modisch ist nun auch sein Bismarckbuch. Es fragt nach den Ursachen, die die Anfänge der deutschen Überseepolitik erklären, und läßt sich dabei leiten von der «kritischen Theorie», daß Konjunkturschwankungen und industrielle Wachstumskrisen den okzidentalischen Imperialismus der 70er und 80er Jahre entscheidend beeinflußt haben. Diese Theorie wird in der Einleitung erläutert. Die folgenden fünf Kapitel wollen sie erhärten und zu einer neuen Deutung Bismarcks und seiner späten Politik verwerten: das zweite und dritte durch die Schilderung der Depressionsphase von 1873–1896 und ihrer ideologischen Folgen, das vierte und fünfte durch den Nachweis,

daß der deutsche Kolonialerwerb von 1884/85 aus der Absicht entstand, die Konjunktur zu beleben und das aufkommende Interesse an überseeischem Besitz zur Stützung des politischen und gesellschaftlichen Systems zu nutzen, endlich das sechste, indem es Bismarcks Imperialismus dementsprechend als eine Verbindung von ökonomisch-pragmatischer Expansionsförderung und «manipuliertem Sozialimperialismus» definiert. Wehler stützt sich auf ertragreiche Studien in staatlichen und privaten Archiven, wo er wichtige ungedruckte Akten und Briefe fand. Das Buch erschließt verblüffende Zusammenhänge, bietet für viele Probleme vertiefende Lösungen an, ist fesselnd, geistreich, teilweise polemisch geschrieben – so polemisch, als liege die Neuheit der Thesen, die Kraft der Beweise, der auf falschen Prämissen beruhende Irrtum der meisten Vorgänger klar auf der Hand. Dabei hat das Buch Schwächen wie jedes andere, es wiederholt, es widerspricht sich, und es hat denn auch alsbald (so auf dem Kölner Historikertag von 1970) nicht nur die große Beachtung gefunden, die ihm gebührt, sondern auch Kritik.

Wehler stimmt mit der älteren Forschung in dreierlei Hinsicht überein. Auch nach seinen Ergebnissen zog Bismarck 1. die freihändlerische Expansion dem staatlichen Kolonialbesitz vor, gab er gleichwohl 2. den Ausschlag für den Übergang zur formellen Kolonialherrschaft und sind 3. die Gründe mit monokausaler Motivation nicht zu fassen. Das letztere richtet sich vornehmlich gegen die außenpolitische Deutung, die den Funktionswert der europäischen Mächterivalität für die Begründung der Expansion überschätzt. Wehler läßt lediglich gelten, daß die für Deutschland vorteilhafte Konstellation der 80er Jahre einen Methodenwechsel begünstigte. Ebenso wenig nimmt er indessen an, daß ökonomische Interessen alleinentscheidend politische Entschlüsse prägen, und er gesteht auch nicht die Streichung des handelnden Individuums aus der Reihe der geschichtsmächtigen Faktoren zu. «Wirtschaft und Gesellschaft, Politik und Ideen» erscheinen ihm als «interdependentes Regelsystem», in dem es ein «monokausales Abhängigkeitsverhältnis» normalerweise «weder in der einen, noch in der anderen Richtung» gibt (S. 19f.). Daraus folgt die Abgrenzung gegen den «Vulgärmarxismus», der in Bismarck nur das ausführende Organ der Interessenten sieht, während es ihm statt allein um deren Profite doch «in erster Linie um eine Stabilisierungspolitik» ging, die die überkommene Machthierarchie gegen die Revolutionsgefahr abdecken und somit der sozialen Defensive dienen sollte (S. 105, 444f.). Bismarck, der «Diktator», denkt, plant, handelt bei Wehler wie einer, der Geschichte, wenn nicht macht, so doch mitbestimmt. Das alles ist weniger weit, als es zunächst den Anschein hat, von den älteren Auffassungen entfernt, zumindest soweit sie (vgl. Schieder, Bußmann, Eyck, Aydelotte) innenpolitische Momente zur Teilmotivation herangezogen haben. Diese Momente treten freilich bei Wehler mit Primatanspruch in den Mittelpunkt. Dabei besteht die Originalität seines Ansatzes in der variantenreichen Verknüpfung, die den sozialökonomischen Sachzwang und dessen sozialpsychologischen Reflex mit Bismarcks politischen und gesellschaftlichen

Intentionen zur Motivationseinheit verbindet. Die Frage ist, inwieweit dieser Ansatz den Entschluß zum überseeischen Engagement des Staates zu begründen vermag.

Daß wirtschaftspolitischer Pragmatismus einen wichtigen Platz in Bismarcks Vorstellungen hatte, wird im dritten und sechsten Kapitel überzeugend belegt. Der Kanzler hatte Anteil an dem Konsensus, demzufolge der gesellschaftliche Status quo ohne ökonomische Expansion und in Krisenperioden ohne Anspannung des Staates zu ihrer Sicherung nicht zu halten sei. Einleuchtend ist ferner, daß Bismarck die dem Übersee-Engagement günstige Stimmung wahltaktisch auszunutzen suchte. Dagegen geben weder das konjunkturpolitische noch das «sozialimperialistische» Argument zwingend darüber Aufschluß, weshalb der Kanzler entgegen seinen Grundsätzen die Grenze der bloßen Außenhandelsförderung überschritt. Dies bleibt der Kernpunkt, auch wenn man (wogegen im übrigen vielerlei spricht) mit Wehler die Unterschiede zwischen der ökonomisch-indirekten und der staatlich-formellen Expansion relativiert. Daß die Eröffnung der formellen Kolonialherrschaft ein innenpolitisches Wahlmanöver war, nimmt Wehler offenbar selbst nicht an. Es ließe sich auch aus den Quellen nicht folgern, auch nicht aus Holsteins zweideutigem Zeugnis (Geh. Pap. II, 174), dem Wehler mit Recht mißtraut (S. 475), das aber massivere Entwertung verdiente. Bekräftigen doch gerade die Briefreihen Holsteins und Herbert von Bismarcks, daß im halbprivaten politischen Austausch das außenpolitische Kalkül durchaus überwog, daß jeder Schritt über den Handelsprotektionismus hinaus zu seiner Motivierung des Rückgriffs auf die außenpolitische Mächtekonstellation und auf die Stellung des prestigeempfindlichen jungen Nationalstaats in ihr bedarf. – Die Lektüre derartiger Quellen verhilft darüber hinaus zur Distanz gegenüber Wehlers durchweg bestechender Terminologie, die gleichwohl zum Anachronismus neigt und mitunter komplizierte (auch differenziert gesehene) Sachverhalte unnötig vergrößert. Das gilt für die «antizyklische Konjunkturpolitik» wie für Bismarcks «bonapartistische Diktatur». Der Diktaturbegriff, längst mit neuem Gehalt befrachtet, ist kaum geeignet, eine Verfassungswirklichkeit mit weitgehender Pressefreiheit, Budgetrecht und parlamentarischer Legislaturteilhabe zu beschreiben.

Wehler hat verdienstvoll den Blick geschärft für vernachlässigte Aspekte des Problems. Aber die «kritische Theorie», der er die Präzision seiner Fragestellung verdankt, verkürzt zugleich die Perspektive. Das Buch wird nachhaltig wirken, aber schnell veralten, kaum langsamer als die Literatur, die es ersetzt.

Frankfurt am Main

Hellmut Seier

OTTO GRAF ZU STOLBERG-WERNIGERODE, *Die unentschiedene Generation. Deutschlands konservative Führungsschichten am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. München und Wien, Oldenbourg, 1968. 488 S.

Über das wilhelminische Deutschland wird jetzt viel geschrieben. Fritz Fischer hat das Interesse geweckt, und die Forschung kommt gut voran. Es